

Einer der letzten Ritter

Wie es kommt, dass der Bildhauer Gábor Török bei der Weltmeisterschaft im Fechten antritt

Von Birgitta Lamparth

WIESBADEN. Der angedeutete Handkuss darf nicht fehlen. Diese heute so seltene Tradition gehört bei einer Begegnung mit Gábor Török einfach dazu. Er begrüßt uns im weitläufigen Vorgarten der „Villa Marienquelle“ im Nerotal. An einem Ort, dem er zusammen mit Nina Stoelting einen ganz eigenen Stempel aufgedrückt hat.

Vor 40 Jahren nicht mehr nach Ungarn zurück

Kein Wunder, dass das Künstlerpaar für dieses selbst restaurierte Juwel großbürgerlicher Architektur aus dem Jahr 1872 schon den hessischen Denkmalpreis bekommen hat. Aber bei unserem Besuch steht diesmal nicht das prachtvolle Gebäude im Mittelpunkt, sondern der Hausherr selbst. Denn er kann in diesem Jahr ein denkwürdiges Jubiläum feiern: 1979 setzte sich der gebürtige Ungar aus seinem damals noch kommunistisch regierten Heimatland in den Westen ab. Und 40 Jahre später tritt er nun am 9. Oktober in Kairo in der Seniorenklasse bei den Weltmeisterschaften im Fechten an. Beides hängt eng miteinander zusammen.

„Als ich damals in Deutschland Asyl beantragte, habe ich nichts gehabt“, erinnert sich Török. Nichts, außer seinen vielen Talenten. 1952 in Budapest geboren, schien sein Lebensweg vorgezeichnet: Familienmitglieder väterlicherseits waren Winzer im Burgenland. Aber Török wollte eigene Wege gehen, künstlerisch und sportlich. Er machte eine Ausbildung zum Gold- und Silberschmied, danach am Nationalmuseum in Budapest zum Restaurator. Und fechtete. Mit Deegen. So gut, dass er zum Sportstudium zugelassen wurde – und sich danach Diplomfechtmeister nennen durfte.

Er war 27, als er nach einem Trainingslager in Deutschland nicht mehr zurückkehrte.



Gábor Török kam vor 40 Jahren aus Ungarn nach Deutschland. Wie es für ihn war, sich hier als Flüchtling alles zu erarbeiten, erzählt er in seinem Haus im Nerotal zwischen eigenen Skulpturen und Bildern seiner Frau Nina Stoelting.

Foto: Volker Watschounek

Ganz allein blieb er hier. Aber mit der Vorstellung im Herzen, Künstler zu werden. „Ich ging zuerst nach Paris, weil ich dachte: Alle Künstler leben in Paris“, sagt er lächelnd. Und irgendwann landete er Frankfurt. Und blieb 25 Jahre.

In Frankfurt unterrichtete er zuerst Fechten. Abends. Tagsüber konnte er sich seiner Kunst widmen und landete mit einer Idee einen Treffer, der ihm eine Lebensgrundlage bot: Auf einem kleinen, immer gleichen Format schuf er ein Relief, das in einer schwarzen, auch selbst gebauten Holzkiste verkauft wurde – anfangs noch auf dem Weihnachtsmarkt im Frankfurter Flughafen. „Aber irgendwann wollte

ich Skulpturen machen“, sagt der Bildhauer. Auch mit diesen Großplastiken in Bronze und Edelstahl hatte er zunehmend Erfolg.



Ich bin hier angekommen.

Gábor Török

So konnte er sich einen Traum erfüllen: In Frankfurt-Nied pachtete er ein Gelände, baute dort alte Gewächshäuser um zu Atelier, Galerie und Theater – das Theater „695“. 15 Jahre lang war das ein kreativer Ort, an dem er auch selbst Bühnenbilder gestaltete

und sogar ein eigenes Stück schrieb und inszenierte. Dann lief der Pachtvertrag aus.

Mit seiner Frau zog er zuerst in den Rheingau, dann 2005 ins Nerotal. Da sie Reiterin ist, begann auch er 2004 damit und war viele Jahre lang Vorsitzender des Reitstalls an der Fasanerie. Nach 30 Jahren Pause nahm er vor sieben Jahren wieder das Fechten auf. In Wiesbaden beim WFC. „Dieses Jahr habe ich es endlich geschafft, mich für die Weltmeisterschaft zu qualifizieren.“ Beim Fechten seien „Geist und der Körper extrem gefordert“: Man versuche, immer zu spüren, was der andere denke. Um sich dafür fit zu halten, joggt er. Dennoch: Modernen Fünf-

kampf will er nicht machen. Die Verbindung zwischen Reiten und Fechten komme für ihn eher „von der Ritterlichkeit her“, einer Tugend, „die heute meist verschwunden ist“.

Jetzt im Training ruht die Kunst. Nach der WM wolle er sich wieder mit ihr beschäftigen, sagt der Bildhauer, von dem in Wiesbaden das Tor am Landeshaus auf dem 2. Ring stammt, einem Ankauf der Stadt nach einem „Kunstsommer“. Mit Nina Stoelting zusammen schuf er die rote Skulptur für den Sonnenberger Hofgartenplatz.

„Ich bin hier angekommen“, fasst Gábor Török die vergangenen 40 Jahre zusammen: „Ich hätte mir damals nie vorstellen können, dass ich so ein Leben leben darf. Und so ein Glück hatte, meine Frau zu finden.“

Ist für ihn jeder seines Glückes Schmied, der nach der Flucht hier ankommt? „Es ist ein elementares Recht von Menschen, zu versuchen, glücklich zu werden.“ Aber dazu gehörte auch für ihn die Erfahrung, hier anzukommen, „und sich wie ein Niemand zu fühlen“. Da habe ihm das Fechten geholfen. „Darüber habe ich Menschen kennengelernt.“ Aber man müsse schon selbst etwas tun: „Ich habe al-

les versucht, alle Arbeiten angenommen, um ein bisschen Geld zu verdienen.“ Und relativ schnell Deutsch gelernt, „das war wichtig“, sagt er mit seinem charmanten Akzent.

Nach sieben Jahren war er erstmals wieder in Ungarn, als er mit seinem deutschen Pass, dorthin reisen konnte. Heute sagt er, aus beiden Richtungen kommend: „Ich fahre nach Hause.“ Aber mehr zuhause sei er in Deutschland. „Dass ich in Wiesbaden gelandet bin, ist perfekt. Auch, weil es hier Wein gibt – das sind wohl doch die Gene“, sagt er lachend, bevor er uns draußen verabschiedet. Natürlich mit Handkuss. Unvollendet – wie es sich für einen vollendeten Ritter gehört.